

die Kleine hat dann in der dritten Klasse schreiben gelernt, nachdem sie die ersten Jahre total verweigert hat, da irgend etwas zu lernen. Und es sind bestimmte seelische Schäden bis heute, obwohl die Kinder inzwischen doch erwachsen sind, geblieben, z. B. nicht allein sein zu können, wenn wir beide weggehen, daß sie dann immer noch irgend eine Panik haben. Das wollte ich nur am Rande erwähnen.

Das gehört natürlich schon wieder zum Thema der „Integration“, worüber man auch ewig weiterreden könnte. Das war mir der wichtigste Punkt, wie es eigentlich für die Kinder ist, wie die sich integrieren können, wie schwierig es ist für sie. Für uns war die Integration nicht nur einfach, weil wir auch in eine Arbeitswelt kamen, die wir nicht kannten. Wir waren ein Jahr nach dem Knast krank geschrieben. Ich glaube, danach war ich ein Jahr und Hannes zwei Jahre noch arbeitslos, bis wir unsere eigenen Strukturen gefunden haben, in denen wir wieder halbwegs funktionieren konnten.

Das sind Dinge, die nicht so bedacht werden, wenn man sagt, die sind in den Westen gekommen, und dann geht es immer wunderbar los. Uns ging es ja nicht schlecht. Wir waren auch froh wegen der brutalen Abnabelung, die der Knast eigentlich bedeutet. Man will einfach nicht zurück. Man kommt irgendwie zurecht, aber es ist schwer und schmerzvoll gewesen.

Bei der nächsten Frage will ich einmal über das Geld reden. Dazu gehört die Frage mit der Wiedergutmachung mit diesen 300 DM, die wir bekommen für einen Monat Knast, daß ist mir völlig rätselhaft. Ich stelle einfach einmal als Frage, warum die Leute, die in die DDR entlassen worden sind, 200 DM mehr im Monat kriegen. Wir haben mit Null DM angefangen. Wir sind mit den Hausschuhen, mit denen sie uns verhaftet haben, im Westen angekommen. 6 Wochen später kommen die Kinder, die eine Tasche voller Spielzeug mitbringen. Dann fängt man an, ein neues Leben aufzubauen, irgendwie wieder eine Familie zu gründen. Man muß sich einmal überlegen, daß die Leute, die im Gefängnis gesessen haben, praktisch alles haben neu lernen müssen. Ich wußte nicht, wie man Frühstück macht. Ich habe eine dreiviertel Stunde das erste Mal gebraucht, um überhaupt zu überlegen, was auf so einen Tisch gehört. Wenn man ein Jahr kein Frühstück macht, nicht kocht oder kein Bad vorbereitet – alles so profane Dinge, über die man nie redet –, wird deutlich, wie sehr man verletzt oder verstört war, obwohl man das Gefühl hat, man hat es gut überstanden. Insofern war es für die, die in den Westen gekommen sind, nicht nur toll und nicht nur besser als für die, die im Osten geblieben sind, in ihrer sozialen Umgebung, in ihrer Wohnung usw. (Beifall)

Gesprächsleiter Dirk Hansen (FDP): Danke, Frau Schönemann. Das, was Sie gesagt haben am Rande, war auch einmal wichtig, in den Mittelpunkt zu rücken – die Frage nach den Kindern. Frau Ellen Thiemann, als letzte in dieser Runde.

Ellen Thiemann: Jetzt müssen wir wieder einen Sprung zurück machen, denn

ich habe weder einen Ausreiseantrag gestellt noch liegt meine Geschichte in den achtziger Jahren.

Wir hatten 1972 geplant, die DDR illegal zu verlassen, weil das ja damals mit Ausreiseantrag, soweit mir bekannt ist, noch nicht möglich war. Wir hatten eine Fluchthilfeorganisation gesucht. Da muß ich insofern Frau Bienert widersprechen, das heißt von ihr ist es ehrenwert, daß sie das alles umsonst gemacht hat, und es gab sicherlich eine Menge Fluchthelfer, die das aus ideologischen Gründen gemacht haben.

Unsere Fluchthilfeorganisation war anders, und die, die ich dann im Gefängnis kennenlernte, die Frauen, die auch auf diese Art geflohen sind, mußten alle sehr viel Geld bezahlen. Ich habe bis vor ein paar Jahren noch fleißig abgezahlt.

Inge Bienert: Das ist ja das Schlimme, daß das überlagert ist und die, die nicht für Geld gearbeitet haben, immer im Soge derer standen, die kassiert haben.

Ellen Thiemann: Ich finde es richtig, daß so eine Organisation Geld genommen hat. Irgendwie mußten sie sich finanzieren, doch, es gab ja Unkosten. Und die, die reell gearbeitet haben, die also das wirklich für die Flüchtlinge gemacht haben, die weg wollten, die haben dann, wenn sie eine Summe von 20.000 DM von den Verwandten angenommen haben, die im Westen lebten, diese Summe, wenn die Flüchtlinge endlich nach langer Haft im Westen waren, an die West-Verwandten zurückgezahlt bis auf ein paar Unkosten von 1.000 DM bis 2.000 DM. Somit haben diese Leute einen normalen Start gehabt mit ein paar Unkosten.

Bei mir war es so, daß meine Fluchthilfeorganisation keinen Pfennig zurückgezahlt an meine Tante. Da meine Tante ein armes Luder war, wie man sagt, und selbst ein Darlehen aufnehmen mußte, war es ziemlich hart, das zu finanzieren. Ich habe bis vor drei Jahren abgezahlt.

Die Flucht war 1972 geplant. Wir sollten ursprünglich über Polen oder über die CSSR mit falschen Pässen flüchten. Dann hieß es ganz kurzfristig, es gibt keine Pässe, Sie müssen von Ost-Berlin nach West-Berlin mit Autoversteck. Ja, wenn man in Berlin lebt, das kann man hier nur bestätigen, das war eigentlich das letzte, was wir hätten machen sollen.

Mein Mann war damals Sportredakteur. Früher hat er Fußball gespielt, beim SC Dynamo Berlin. Mein Vater war Chefredakteur erst bei den „Sächsischen Neuesten Nachrichten“ in Dresden, und dann in Berlin war er Verlagsdirektor bei der „Nationalzeitung“. Ich selbst war Gott sei dank zum Zeitpunkt der Verhaftung nicht mehr angestellt. Ich war zuletzt bei der kubanischen Handelsmission tätig, aber zum Zeitpunkt der Verhaftung nicht.

Denn ich bekam erst einmal den Paragraphen 213, wegen „Republikflucht“, obwohl ich von zu Hause aus verhaftet wurde, also es nur geplant hatte. Dann bekam ich den Paragraphen 100 – „staatsfeindliche Verbindungsaufnahme“,

weil die Tante im Westen Verbindung mit der West-Berliner Fluchthilfeorganisation aufgenommen hatte, was ich jetzt erst aus den Gauck-Akten entnommen habe. Man hatte daran gearbeitet, mir einen dritten Paragraphen anzulasten, und zwar „Menschenhandel“, § 105, weil ich meinen Sohn mitnehmen wollte. Das muß man sich einmal vorstellen, wie pervers das ist; hätte ich ihn hier lassen wollen, dann hätte man sich einen anderen Paragraphen ausgedacht.

Über die Motive hat Herr Hilmer sehr ausreichend gesprochen. Sie wissen wahrscheinlich alle, je privilegierter man war, desto stärker wurde man auch bespitzelt. Die kleine Gemüseverkäuferin war weniger interessant als ein Professor oder Journalist oder ein Spitzensportler. So war das auch bei uns. Wir merkten also, daß unsere Post systematisch kontrolliert wurde. Es wurden die Pakete geöffnet. Da wurde der Kaugummi durchstochen, die Schokolade zerbrochen. In den Schokoladentafeln waren meistens so hübsche Sportbilder, die unser Sohn sammelte. Die entnahm man, klebte die Schokolade wieder zu, lieferte das Paket an uns aus. Ich habe noch die Spuren gesehen, da waren so dicke Leimspuren. Ich habe die letzten Jahre in Berlin die Pakete nur noch auf der Post geöffnet, und doch hat man bestritten, daß die Pakete vorher geöffnet worden sind. Man hat es auf die Bundesbehörden geschoben, die eben auch kontrollieren würden. Ich habe dann Leimproben gemacht. Der Leim war nach einer halben Stunde trocken, und der Leim, den ich an meinen Paketen hatte, war weich, also haben sie es vorher auch noch wochenlang liegen gelassen. Die Briefe wurden geöffnet, Fotos wurden herausgenommen, alles, was aus dem Westen oder aus dem „kapitalistischen Ausland“ kam, wie das so schön hieß; unser Telefon war angezapft worden. Wir durften nicht reisen in das westliche Ausland, das hatten wir auch gar nicht in Erwägung gezogen. So unverschämt waren wir ja gar nicht. Wir wollten dann einfach einmal nach Rumänien reisen. Selbst das gestatteten sie uns nicht. Und als ich auftauchte auf der Polizei und fragte: „Warum denn nicht? Rumänien ist doch ein sozialistisches Land.“ – „Wir sind Ihnen keine Rechenschaft schuldig.“

Dann haben wir festgestellt, daß von Juni bis Oktober 1972 in unserem Fernsehapparat ein Abhörgerät drin war. Ich habe es im Buch mit dokumentiert, da sind sehr viele Dinge wirklich minutiös festgehalten. In der Gauck-Behörde habe ich jetzt gesehen, daß wir nicht nur in diesen paar Monaten mit Wanzen bespitzelt worden sind, sondern daß man im Jahr vorher, 1971, sich in unsere Wohnung Zutritt verschafft hat, als wir im Urlaub waren. In Polen waren wir vier Wochen, und da hat man unsere Wohnung verwanzt, das habe ich jetzt erst aus den Unterlagen gesehen, und nach dem, was sie alles über uns wußten, ist mir auch einiges mehr klar.

West-Besuche wurden gemeldet; bei uns war ab und zu einmal mein Zwillingsbruder aus Köln auf Besuch. Berufliche Perspektiven, das wurde hier schon hinreichend gesagt, gab es ja nur über Partei- oder Stasi-Tätigkeiten. Meinem Mann, der als Spitzensportler tätig war – mein Ex-Mann, muß ich

dazu sagen –, dem wurde angetragen, er möge doch von Dynamo weggehen zum Sport-Hotel, er möge zur Staatssicherheit gehen, er würde im Monat 2.000 DM mehr beziehen, er würde sofort einen höheren Dienstrang haben. Die DDR-Sportler standen fast alle im Dienste der Volkspolizei (VP) oder der Armee oder der Stasi und waren alle Offiziere in Zivil. Er hat nie eine Uniform getragen, aber sein Gehalt bekam er von der Volkspolizei.

Dann hat uns der Drill an der Schule gestört. Unser Sohn ging in eine Oberschule, das heißt damals war er noch klein. Er kam mit sechs Jahren in die Schule und unterstand einem sagenhaften Drill. Er war Linkshänder, er durfte nicht links schreiben, nicht links malen und auch nicht links im Werkunterricht feilen usw., was wirklich lächerlich ist, wenn man das nicht gestattet.

Dann wurde von mir eine Unterschrift gefordert – damals war ich bei der DEWAG-Werbung in einer Redaktion tätig (da gab es zwei verschiedene Redaktionen) –, daß ich nicht mehr mit meiner West-Verwandtschaft Kontakt haben werde. Ich habe einen Zwillingbruder in Köln, und ich habe gesagt, wenigstens mit dem möchte ich Kontakt haben und mit einer Lieblingstante. Nein, ich dürfte überhaupt nicht. Ich müßte erst etwas unterschreiben; wenn ich das nicht tue, würde ich, obwohl ich als Leitungs-Kader vorgesehen war – so hieß das halt – keine Karriere machen. Ich habe mich geweigert, ein halbes Jahr später ist mein Chefredakteur noch einmal zu mir gekommen. Ich habe es wieder abgelehnt. Man blieb dann still. Ich hatte direkt keine Nachteile, aber ich stieg natürlich auch nicht auf. Und irgendwann habe ich dann gekündigt, ein paar Wochen darauf. Ich wollte nicht mehr.

Das jetzt zu unserer Motivation, was eigentlich alles bestätigt, was bereits vorhin gesagt worden ist. Und natürlich das Problem der Meinungsfreiheit, daß man total still sein mußte, heucheln mußte oder man ständig Bedrohungen unterlag, was ich jetzt auch in der Gauck-Behörde gesehen habe. Man hat z. B. aufgezeichnet, bei ihnen wird an Feiertagen nicht geflaggt.

So, die Flucht mißlang. Wir sind im Vorfeld verraten worden, es würde jetzt auch zu weit führen, zu sagen, wieso. Ich wurde also am 29.12.1972 verhaftet. Mein Sohn war im Auto versteckt. Ich habe das in Entfernung Invalidenstr./Chausseestr. beobachtet, bin dann schnell nach Hause. Mein Zwillingbruder aus Köln war da und wartete mit meinem Mann auf der Bowling-Bahn. Sie riefen dann an: „Wo bleibst du denn?“ Ich sagte: „Kommt schnell nach Hause“, ich konnte ja nicht reden, das Telefon wurde abgehört. Dann kamen die beiden an, und mein Mann und ich haben einen Schlachtplan ausgearbeitet. Wir haben im Ministerium für Staatssicherheit angerufen, wo ein mit uns etwas befreundeter stellvertretender Minister für Staatssicherheit war, Alfred Scholz, er lebt nicht mehr (verstorben 1978 – Sekr. Enquete-Kommission). Und dieser Mann hatte meinem Mann im Oktober 1972 auf dem Sportplatz durch die Zähne zugezischt: „Ich warne dich, laß die Finger von der Sache mit deiner

Tante, es steht sehr ernst.“ Den haben wir versucht anzurufen und versucht zu retten, was zu retten ist. Sie hatten ja unseren Sohn. Er war nicht da; es ist alles registriert worden im nachhinein.

Irgendwann tauchten sie auf, gegen zehn/halb elf sechs Mann und verhafteten uns. Sie sagten: „Zur Klärung eines Sachverhaltes kommen Sie bitte mit.“ Mein Mann in ein Auto, ich in eins. Dann wurden wir die ganze Nacht getrennt verhört. Ich habe immer die ganze Zeit, so hatten wir das ausgemacht, gesagt: „Mein Mann hat damit nichts zu tun.“ Ich wollte mit meinem Sohn alleine fliehen, weil nur ich mit meinem Sohn bei dem Schleuser, am Autoversteck, war. Mein Mann hat es wirklich nicht miterlebt. Denn wir haben gedacht, wenn einer von uns ins Gefängnis muß, dann bin ich es, denn ich war dabei. Der Kleine ist auch verhört worden. Er hat damals ausgesagt: „Mama sollte morgen kommen und Papa in vierzehn Tagen.“ Aber, nun ja, das konnte man dann so auslegen – ich habe gesagt, das hätte ich nur gesagt, um den Kleinen zu beruhigen.

Ich bekam dann drei Jahre und fünf Monate Gefängnis für etwas, was ich noch gar nicht getan hatte, mußte zweieinhalb Jahre in Hoheneck absitzen, in diesem furchtbaren Bau. Erst in Hohenschönhausen wurde ich schwer gefoltert mit Schlafentzug, mit Drogen, wie ich jetzt in der Gauck-Behörde gesehen habe, mit sehr viel mehr Drogen, als ich ursprünglich angenommen hatte. Ich hatte wissentlich nur ein Glas bekommen, da wurde gesagt, das sei Schlafmedizin. Die bekam ich früh um neun, durfte mich dann aber nicht hinlegen, und was ich jetzt in der Gauck-Akte gesehen habe, bin ich in der ganzen U-Haft mit Drogen gefoltert worden, und das erklärt jetzt auch viele Bewußtseinsveränderungen, die ich mir damals nicht erklären konnte. Im Hoheneck war ich bis zum 29. Mai 1975, dann wurde ich entlassen nach Ost-Berlin.

Was ich nicht wußte, war, daß mein Mann inzwischen eine andere Frau zu Hause hatte und für die Stasi nebenbei arbeitete. Damals war er Sportredakteur beim „Sportecho“ in Ost-Berlin; heute ist er Sportredakteur bei „Bild“ in West-Berlin. Als ich zurückkam nach Ost-Berlin, wurde ich vor diese neue Situation gestellt. „Ich lasse mich scheiden, ich habe eine andere Frau.“ Am 7.7.1975 war die Scheidung, dann bin sofort zu Dr. Vogel in die Praxis. Er hatte mir vorher noch den wohlgemeinten Rat gegeben: „Sagen Sie um Gottes Willen nicht vor dem Scheidungsgericht, daß Sie nach wie vor in den Westen wollen. Dann kriegen sie ihren Sohn nicht.“ Das habe ich auch nicht getan. Ich bekam meinen Sohn zugesprochen, mein Mann wollte ihn auch gar nicht. Ich war sehr glücklich, als Dr. Vogel den Ausreiseantrag stellte, war fast jeden zweiten/dritten Tag in seiner Praxis, mußte dafür keinen Pfennig bezahlen; er wußte ja, daß ich kein Geld mehr hatte. Ich habe ihm auch gesagt, im Osten werde ich keinen Tag bleiben und auch keinen Tag arbeiten. Er hat dann diese Ausreise betrieben, und am 10. Dezember 1975 sollte es so weit sein.

Was ich da aber an Schikanen der DDR-Behörden erlebt habe, das werden mir viele bestätigen, die Ausreiseanträge gestellt haben. Es war eine andere Situation, weil bei mir die Haft vorangegangen war durch den Fluchtversuch. Das spottet jeder Beschreibung. Ich habe es auch im Buch dokumentiert, weil es zu weit führt, das alles Ihnen jetzt zu erzählen.

Sie hatten auf die Entlassung aus der Staatsbürgerschaft, auf die Urkunde, meinen Sohn nicht mitgeschrieben. Da habe ich gesagt: „Ohne Kind gehe ich nicht.“ – „Den kriegen Sie nicht mit.“ Ich wieder zu Vogel, er hat gesagt: „Das gibt es nicht. Ich habe vom Ministerium für Staatssicherheit die Zusage.“ Er hat wieder vorgesprochen bei denen. Dann habe ich ihn wieder angerufen, weil unser Telefon merkwürdigerweise tot war, plötzlich lahmgelegt, dann wieder von einer Stelle zur anderen. Dann habe ich die Urkunde mit meinem Sohn bekommen. Dann brauchten wir ein Visum. Auf dem Visum stand mein Sohn auch wieder nicht. Wir hatten dann so merkwürdige Ausreise-Visa bekommen, wo noch nicht einmal eine Staatsbürgerschaft darauf stand, da stand Staatsbürgerschaft und dann ein leerer Platz. So, dann habe ich da wieder gekämpft, daß mein Sohn mit ausreisen durfte. Und immer diese widerlichen ganz, ganz böartigen Anwürfe dieser Angestellten, das war gezielt gemacht. Das bestätigt auch wieder, was Familie Schönemann gesagt hat, daß sie so Hand in Hand gearbeitet haben, daß da jeder Bescheid wußte – „da ist wieder einer, das ist ein Staatsfeind“, wie es uns auch im Gefängnis schon gesagt worden ist von einem weiblichen Offizier: „Republikflucht kommt gleich nach dem Massenmord.“ Irgendwann war es endlich so weit, am 19. Dezember 1975 durften im Bahnhof Friedrichstraße mein Sohn und ich in den Zug steigen und in Richtung Westen fahren.

Wir sind zuerst eine Woche in Seesen im Harz gewesen, weil ich meinem Sohn den Konsumschock ersparen wollte, der kannte den Westen nur aus Erzählungen und aus dem Fernsehen. Wir sind eine Woche in dieser Kleinstadt gewesen und dann erst Ende 1975 nach Köln, wo mein Zwillingbruder wohnte und Verwandtschaft, gezogen.

Zum Start in Köln muß ich auch noch etwas sagen – das ist voll in den Referaten der beiden Wissenschaftler zum Ausdruck gekommen. Es war sicherlich in Westdeutschland sehr viel schwerer als hier in West-Berlin. Die Mentalität der Leute dort war so konträr zu den Leuten aus dem Osten, aus Ost-Berlin. Hier – wer in West-Berlin wohnte, ist mit der Mauer großgeworden, er hat sich irgendwann daran gewöhnt, ob es ihm recht war oder nicht. Aber in Köln – die Ämter, also das ist ein Wahnsinn gewesen, was sich da abgespielt hat. Ich kam wirklich geschlagen an, todkrank, natürlich durch diese Scheidungsgeschichte. Ich dachte, mein Mann küßt mir die Füße, wenn ich komme, weil ich ihn die ganze Zeit nicht verraten habe, und dann spielte sich da so etwas Furchtbares ab. Ich fand Unterlagen, daß er inzwischen für die Stasi arbeitete. Damit mußte ich auch zuerst fertig werden. Und dann

komme ich nach Köln und dachte, jetzt ist alles einfach, und dort wußte man nicht Bescheid. Was dazu vorhin gesagt worden ist von Herrn Geiger, war sehr interessant, und das möchte ich auch noch einmal bestätigen.

Also die Bespitzelung in Köln ging weiter, und sie geht heute noch weiter, die ist noch nicht zu Ende gewesen mit dem Umsturz, möchte ich ihnen nur sagen. Gott sei dank habe ich das Glück, in meiner Zeitung ab und zu Berichte zu schreiben über Margot Honecker & Co., über Stasi & Co., und immer dann, wenn ich solche Artikel drin habe, kriege ich heute noch Morddrohungen. Vielleicht sollten sich einmal die Journalisten, die hier im Raum sind, ein paar Gedanken machen, wenn sie Anrufe bekommen von irgendwelchen Leuten, daß man das nicht als Hirngespinnste oder Einbildung abtun soll. Man sollte es verdammt ernst nehmen, denn die Stasi ist weiter aktiv, und sie schicken heute noch Flugblätter. Sie machen nicht nur anonyme Anrufe. Ich bin z. B. nicht in Köln unter der Anschrift gemeldet, wo ich wohne, Telefon ist sowieso, seit ich im Westen lebe, eine Geheimnummer, die ist ein paar Mal aufgestöbert worden von denen. Aber unter meiner Adresse sind mehrfach mysteriöse Personen aufgetaucht. Also es hört nicht auf, und ich kann das von Herr Geiger nur bestätigen. Ich habe gerade Unterlagen geschickt bekommen von der Gauck-Behörde, von den wenigen, die von meiner Sache noch da sind. Da steht drin, daß ich 1989 einen Leitartikel in der Zeitschrift von Siegmur Faust, also von der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte“ – „DDR-intern“ – hatte. Da hatte ich einen Leitartikel geschrieben über Stasi-Drohungen und Mordanschläge, und diese Sache haben die 1989 noch in den Stasi-Akten abgeheftet, die habe ich gerade geschickt bekommen. Das sollte uns allen zu denken geben, auch den Damen und Herren der Enquete-Kommission, daß sie vielleicht doch viel mehr die Zeitzeugen hören sollten. Ich bedauere auch, daß Frau Schönemann nicht länger reden konnte, daß wir einfach zu wenig Zeit haben, um diese Dinge, diese Erfahrungen Ihnen mitzuteilen, weil ich finde, daß das für Ihre Arbeit wichtig ist.

In Köln war der Start schwer, die Schule, diese verschiedenen Systeme. In der DDR gab es ein Schulsystem – da gab es nun alles mögliche, von der Montessori-Schule über Gymnasium, Hauptschule usw. Das war sehr schwer, da hat man uns sehr wenig geholfen. Auf den Ämtern verschwanden alle Unterlagen, im Ausgleichsamt, Versorgungsamt, Wohnungsamt, überall, wo ich etwas abgegeben, wo ich Anträge eingereicht habe. Über gesundheitliche Haftschäden verschwanden die ganzen Unterlagen. Die Ärztin verhöhnte mich, sagte: „Glauben Sie, daß Ihnen hier im goldenen Westen die gebratenen Tauben in den Mund fliegen?“. Mit solchen Sachen mußten wir uns im Westen auseinandersetzen, nachdem wir gerade so ein schweres Schicksal hinter uns hatten. Also das hat auch sehr viel zusätzliche Kraft gefordert, die eigentlich nicht notwendig gewesen wäre. Ich denke mir, in Berlin hat man mehr Verständnis gehabt für die Leute, die gekommen sind. Allerdings

muß ich auch eines zur Ehrenrettung sagen – z. B. Herr Wischnewski, weil ich die ganzen Kölner Geschichten hier mit im Buch verankert habe, hat mich angerufen und mir gedankt, daß ich diese Sachen im Buch dokumentiert habe, so daß er mit den Ämtern nun anders umgehen und die Ämter anders anleiten kann. In den achtziger Jahren ist es natürlich sehr viel besser geworden, auch in Köln. Das muß ich schon sagen – laut Erzählungen jedenfalls.

Abschließend möchte ich noch etwas sagen, was auch sehr widerlich war. Mein Mann war zum Unterhalt für meinen Sohn verpflichtet, 250 Ost-Mark auf ein Konto zu zahlen. Da haben mir die Westbehörden auch nicht geholfen. Ich war ja arm wie eine Kirchenmaus. Ich hatte 25.000 DM Schulden, als ich ankam, kein Bett in der Wohnung, kein Glas, nichts auf dem Tisch. Ich habe sieben Jahre ohne Bett geschlafen, sondern auf einem ausziehbaren Sessel. Und dann hat man mir für meinen Sohn das Armenrecht verweigert in Köln. Wir mußten, um den Unterhaltsprozeß zu führen, einen Anwalt in Ost-Berlin und einen Anwalt in Köln nehmen, und ich hatte überhaupt kein Geld dafür. Dann haben sie verlangt – die Jugendämter haben nur so schleppend mitgearbeitet –, daß ich West-Geld im Osten einzahle auf ein Konto. Der Prozeß ging ein Jahr. Dann wurde mein Mann dazu verdonnert, 250 Ost-Mark auf das Konto zu zahlen, was dann in West transferiert wurde. Und dann hat es noch einmal zwei Jahre gedauert, nachdem wir den Prozeß gewonnen hatten, ehe wir unser Westgeld von dem Ostkonto zurück bekamen. Da hat man uns geschrieben, nein, ich könnte das nur in Ost zurückbekommen, obwohl ich es in West eingezahlt hatte. In Köln gab es keine Stelle, ich habe an Minister geschrieben, an Regierungspräsidenten, damit die mir geholfen hätten. Also das muß man wirklich auch einmal mit erwähnen, obwohl ich nicht undankbar sein will.

Ich möchte in diesem Moment trotzdem noch einmal sagen, die Bundesregierung hat uns natürlich und vielen Menschen das Leben gerettet, indem sie uns freigekauft hat, denn wenn wir das im Gefängnis nicht gewußt hätten, daß so und so viele wieder auf den Transport gehen nach dem Westen (Wir hörten immer wieder, die werden zuerst einmal nach Karl-Marx-Stadt transportiert und gehen dort als Sammeltransport nach dem Westen.), dann hätte es sehr viel Selbstmorde gegeben. Irgendwo haben wir dann einen Rücklauf gefunden; in einem Brief war eine versteckte Nachricht von einem Familienangehörigen, da wir alle immer unsere Adresse mitgegeben hatten, daß sie uns informieren sollen, und dann wußten wir, daß sie wirklich im Westen gelandet sind. Das gab Hoffnung für uns, und das hat viele von uns aufrechterhalten, daß wir nicht selber Hand an uns gelegt, daß wir uns nicht das Leben genommen, daß wir durchgehalten haben. Nur, man sollte nicht unerwähnt lassen, was Frau Schönemann eben vorhin gesagt hat, daß es für die ehemaligen Häftlinge wirklich unbegreiflich ist, daß man diesen Unterschied machen will zwischen Ost und West. Das ist egal, wer im Osten wohnt oder im Westen wohnt, man

schaft da eine Zwei-Klassen-Gesellschaft unter Häftlingen. Jeder hat dasselbe durchgemacht, der eine mehr, der andere weniger, der eine kürzere Zeit, der andere längere Zeit. Ich war zweieinhalb Jahre da drinnen. Ich habe doppelt Zwangsarbeit geleistet. Ich hatte eine Fluchtsumme bzw. eine Anfangssumme von 25.000 DM Schulden nachzuzahlen und soll auch nur 300 DM kriegen. Das ist halt ungerecht, und deshalb kann ich genau die älteren Häftlinge verstehen, die in der Russenzeit inhaftiert waren, die fünfundzwanzig Jahre Haft vor sich hatten, dann zwar nach sieben Jahren herausgekommen sind, und was die älteren Damen erlebt haben, wie die heute traurig und enttäuscht sind, daß man da einen Unterschied machen will. Das möchte ich hier noch einmal unterstreichen, weil das eine zweite Ungerechtigkeit ist, die jetzt hier von seiten der Bundesregierung gemacht wird. (Beifall)

Gesprächsleiter Dirk Hansen (FDP): Vielen Dank, Frau Thiemann. Wir sind, was unseren Zeitplan angeht, über die Zeit, aber ich finde, das gehört dazu. Sie haben recht zu sagen, daß wir zu wenig Zeit für die verschiedenen Erfahrungen, Erlebnisse und Bedrängnisse haben. Ich schlage vor, zu einer Fragerunde zu kommen. Ich notiere: Herr Büttner war der erste, dann Herr Faulenbach.

Abg. Büttner (CDU/CSU): Ich habe drei kurze Fragen eigentlich an alle, weil ich annehme, alle werden am Schluß noch etwas sagen oder zusammenfassend auf die Fragen antworten wollen.

Zunächst die erste Frage: Waren denn die eigenen Erfahrungen, Ihre Biographien, Anstoß und Anreiz zu gesellschaftlichen oder politischen Engagements später in Westdeutschland? Wie sind Sie in Westdeutschland eingestiegen? Haben Sie sich vor allen Dingen – das ist der zweite Teil der Frage – für die Menschen eingesetzt, die Leidensgefährten waren, das heißt waren Sie später aktiv in Organisationen wie VOS oder Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), haben Sie versucht, für andere Ausreisewillige etwas zu tun, oder war das Kapitel anschließend für Sie abgeschlossen?

An Frau Bienert die direkte Frage: Sie haben auf die zahlreichen selbstlosen Fluchthilfe-Organisationen hingewiesen, die eigentlich untergegangen sind in der heutigen Medien-Diskussion. Wenn ich mich an Schlagzeilen erinnere, da war das eben die Frage des großen Geldes, die gerade in den letzten zwei/drei Jahren eine Rolle spielte. Alle diejenigen, die wie Sie ohne Bezahlung aus Idealismus heraus und mit persönlichen Nachteilen bis zur Haft dafür bezahlt haben, spielen keine Rolle mehr. Fühlen Sie sich eigentlich in unserer heutigen Gesellschaft noch beachtet: a) von der Politik, aber b) vor allen Dingen von den Medien? Und welchen Rat können wir den Medien heute geben, auch einmal mit Blick auf Film und Fernsehen und Aufarbeitung von Holocaust, wie wir sie gerade zur Zeit erleben von den Amerikanern? Können nicht auch deutsche Medien aus ihrer Sicht heraus vielleicht einen Anstoß geben, diese Zeit so aufzuarbeiten, wie Sie sie erlebt haben, auch mit den Menschen, die